

## Theater

# "Kosmos Korngold" – Ein Komponist wird besichtigt



Von [Alexander Dick](#)

Mo, 20. Januar 2020 um 18:38 Uhr

[Klassik](#)

**BZ-Plus | "Kosmos Korngold": Der gleichnamige Abend am Theater Freiburg verbindet Erich Wolfgang Korngolds heitere Kurzooper "Der Ring des Polykrates" mit anderen seiner Werke.**



Lustspiel-Atmosphäre: Lieschen, Florian, Laura und Wilhelm (v.l.) in „Der Ring des Polykrates“

Florian Döblinger ist ein Gewissenhafter. Schon vor Beginn der Aufführung wuselt das Faktotum von Hofkapellmeister Wilhelm Arndt zwischen den Orchesterpulten auf der Bühne hindurch, um zu schauen, ob auch alle Noten bereit liegen – und, und, und. Erst dann kann es losgehen.

Es beginnt allerdings ohne Döblinger. Der ist wie Arndt eine Kunstfigur aus Erich Wolfgang Korngolds OpernEinakter "Der Ring des Polykrates". Und da das Stück nicht abendfüllend ist, stellt ihm das Theater Freiburg in seiner Produktion "Kosmos Korngold" eine Reihe weiterer Orchesterwerke des Wiener Komponisten (1897–1957) voran. Ursprünglich hatte es ein rein konzertanter Abend werden sollen. Doch als dann im Herbst die Entscheidung fiel, Korngolds Opernfrühwerk in Szene zu setzen, wollte Regisseurin Teresa Rotemberg die beiden Teile wohl nicht ganz isoliert wissen. Wobei Korngolds op. 42 "Theme and Variations", mit dem der Abend beginnt, weit weg ist von der frühen Oper. Das Philharmonische Orchester spielt das Werk, das stilistisch ein wenig an Edward Elgar erinnert, unter seinem Chef Fabrice Bollon abgeklärt und doch mit Leidenschaft, die Kontraste gut herausarbeitend.

Der konzertante Part zeichnet Korngolds kompositorische Stationen gut nach. Die vier Nummern aus den Sechs einfachen Liedern op. 9 (nach Texten von Eichendorff) verweisen auf Korngolds dem Jugendstil verhaftete Anfänge. Mal klingt ein Beginn mit tiefer Harfe nach Mahler, mal spürt man schon das typisch Korngold'sche Melos, wie man es aus seiner Oper "Die tote Stadt" kennt. Irina Jae-Eun Park zeichnet die intime Schönheit der Lieder mit ihrem zarten, substanzreichen lyrischen Sopran gut nach.

"Der Sturm" für Chor und Orchester, mit 16 Jahren verfasst, hat etwas Prometheisches. Leidenschaft und Verklärung stehen hier einander gegenüber, der komplexe Orchestersatz verweist auf jenen Korngold, der in Hollywood expressive Filmmusik verfasste. Der "Passover-Psalm" hat viel davon, die Grenzen zum Kitsch sind hier fließend. Schade, dass Opern- und Extrachor (Einstudierung: Norbert Kleinschmidt) in beiden Fällen etwas verschwommen artikulieren.

Kein Zweifel – Höhepunkt des Abends ist der Einakter. Die musikalische Syntax des neunzehnjährigen Zemlinsky-Schülers Korngold ist in ihrer quirligen, von Motiven wie Ornamenten lebenden Sprache nicht zu fassen, sie wechselt permanent die Farben, wie ein schillerndes Chamäleon. Der Auftakt mit dem Buffopaar Florian und Lieschen – das ist ein echter Jugendstilwalzer, wie ihn auch ein Franz Lehár hätte schreiben können.

Überhaupt, Lehár: Korngold ist in der Instrumentierung, mit den vielen eleganten, oft nach oben oktavierenden Soloviolinpassagen, nah bei dem Operetten-Kollegen. Und dann aber wieder tief in der Oper, wie in Lauras "Kann's nicht fassen, kann's nicht versteh'n"-Monolog: Als räsionierte die "Rosenkavalier"-Marschallin. Arminia Friebe gestaltet die Partie von Wilhelms Ehefrau fein, mit sicheren Höhen und einem Zug ins Delikat-Dramatische. Jeff Gwaltney fällt dagegen als Wilhelm ab, sein Tenor wirkt in der Mittellage kraftlos und angestrengt, die Höhen muss er enorm fokussieren. Da tut sich Roberto Gionfriddo mit der Buffopartie des Florian leichter, sein Charaktertenor verfügt immer noch über enorme jugendliche Beweglichkeit. Irina Jae-Eun Park stattet auch das Lieschen perfekt mit dem Farbenreichtum eines Spielsoprans aus. Und Michael Borth ist ein überzeugender Peter Vogel – ein Griesgram mit leichtgängigem, kräftigem Bariton.

Dass diese Figur mit negativer Ausstrahlung das gesamte Glück der anderen ins Wanken bringen kann – man will es dem Textbuch von Leo Feld und Korngolds Vater Julius eigentlich nicht abnehmen. Die Regie sucht auch nicht nach versteckten Deutungsebenen. Spielort ist eine Art Orchesterprobensaal, der den Akteuren viel Platz für Bewegung lässt. Die Geburt der Heiterkeit vollzieht sich aus dem Geist des Tänzerischen, folgerichtig friert Rotemberg manche Szenen ein, dort, wo Herr Vogel seine Miesepetrigkeit verstreut. Das geht alles ganz mit der Musik, weshalb Fabrice Bollon und das Philharmonische Orchester, obwohl nunmehr im Orchestergraben agierend, nach wie vor Protagonisten bleiben. Bollons langjährige Beschäftigung mit Korngold zahlt sich besonders bei dieser Oper aus: Alles fließt, ganz selbstverständlich und in ausgereifter Klangkultur. Weshalb der begeisterte Schlussapplaus auch dezidiert dem Orchester gilt.